

## Aedikula des Intarabus bei Ernzen

von

HEINZ CÜPPERS

Bei Wegebauarbeiten wurde wenig außerhalb der Ortslage von Ernzen (Kreis Bitburg) am sogenannten „Messenweg“ oder „Padzenberg“ Quaderwerk ange-schnitten, das leider noch, bevor das Museum Nachricht erhielt, mit einem Löffelbagger zum größten Teil abgeräumt beziehungsweise freigelegt worden war<sup>1</sup> (Abb. 1).



Abb. 1 Aedikula und Altar mit Weihinschrift von Ernzen, Rekonstruktion an der Fundstelle, Ansicht von NW

Größere und kleinere Sandsteinbrocken von Quadern, einige davon mit ornamental geschmückten Profilen, ein monolithes Giebelstück, Sockel- und Deckprofile und eine Inschriftplatte eines Altaraufbaues kamen bei dieser Aktion zutage. Die Fundstücke wurden anschließend von der Grundstückseigentümerin erworben und zum Landesmuseum nach Trier gebracht. Die im Boden

<sup>1</sup> Die zufällige Auffindung und anschließende Freilegung der Fundamente erfolgte im April 1964. Die Fundstelle liegt am „Messenweg“, Meßtischblatt Bollendorf 6104, von unten 19,9 cm, von rechts 21,7 cm.

fest aneinander gelagerten Reste einer Fundamentquaderlage wurden durch das Museum freigegeben und auch das anschließende Terrain untersucht. Weiterführende Untersuchungen an dem geborgenen Material ermöglichten eine Rekonstruktion des architektonischen Aufbaues und des Altares und wurden im Museum ergänzt, ein Kunststeinabguß mit Hilfe des Naturparkes Südeifel, des Kreises und anderer interessierter Stellen am Fundort aufgebaut<sup>2</sup>.

DAS QUADERFUNDAMENT (Abb. 2 und 3)

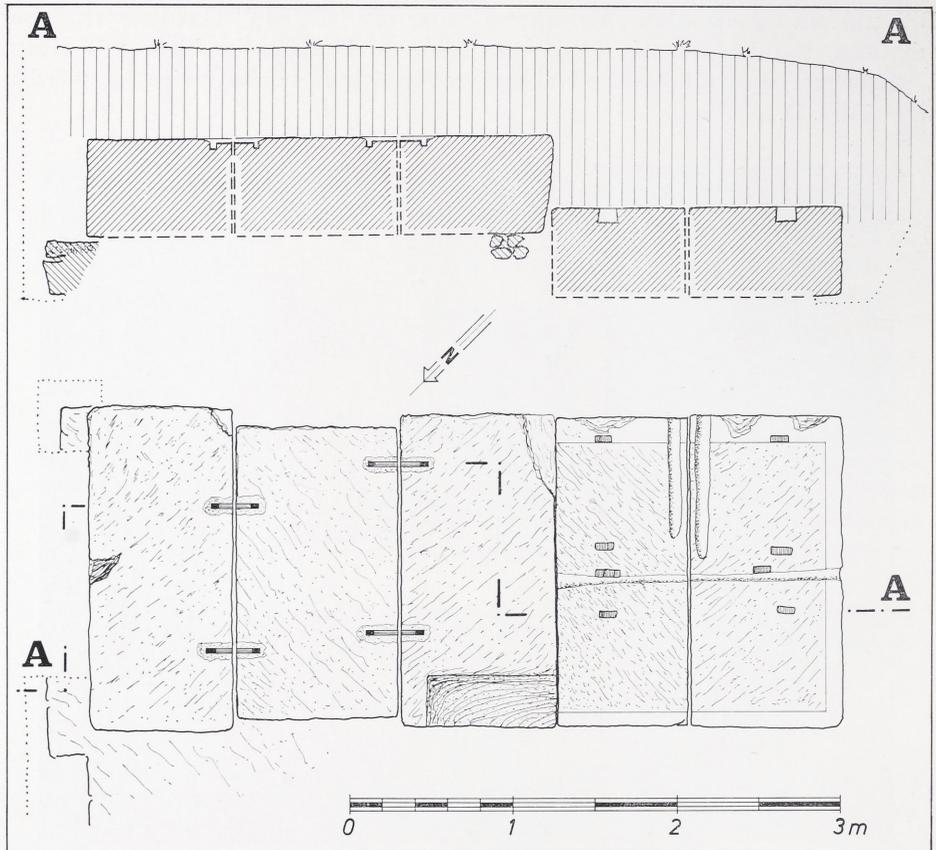


Abb. 2 Grundriß und Schnitt durch die Fundamentquaderlage der Aedikula und des Altares bei Ernzen

Etwa 20 m vor Haus 42, am nordwestlichen Ende des Ortes wurde eine Wegeverbreiterung notwendig, die den Rand einer Ackerterrasse mit einer Böschungshöhe von 1,00 bis 1,50 m auf eine längere Strecke abgrub. 0,90 m unter

<sup>2</sup> Die bearbeiteten Quaderreste und Fragmente des Altar- und Architekturaufbaues wurden im Landesmuseum zusammengesetzt und ergänzt. Ein Kunststeinabguß wurde unter Verwendung der originalen Fundamentquader am Fundort aufgestellt. Für die gärtnerische Gestaltung trugen der Naturpark Südeifel und Herr Forstamtmann Goebel, Ernzen, Sorge.



Abb. 3 Ernzen, Ansicht von Nordosten auf die Quader des Fundamentes

der Oberfläche des Wiesengeländes, das nach Osten weiter ansteigt, wurden zwei große Quader angeschnitten und freigelegt, die im Geviert eine Fläche von 1,89 m zu 1,74 m bilden und 0,60 m dick sind. Hieran schließen nach Osten hin drei ebenso starke Quader, jeweils 1,89 m, 1,73 m und 1,96 m lang und 0,90 m, 1,00 m und 0,90 m breit, bei einer Stärke von 0,60 m. Diese Quader lagen auf einer Trockenpackung aus Rollwacken, Steinschrotteln und Ziegelresten unterschiedlicher Größe<sup>3</sup>.

Die vorderen Quader des zum Wege hin gelegenen Geviertes liegen um 0,43 m tiefer als die Schicht der drei Quader auf der Trockenpackung und dürften somit auch dem ursprünglich ansteigenden Terrain entsprechen.

Schon durch diese Anordnung wird deutlich, daß das Quaderfundament für zwei unterschiedliche Aufbauten ausgelegt ist, deren ursprüngliche Grundform durch Ritzlinien und die Oberflächenbearbeitung des Quaderwerkes angedeutet wird.

Die höher gelegenen drei Quader, eine Fläche von 2,80 zu 2,00 m überdeckend, sind an der Oberfläche nur grob abgearbeitet. Die Stoßflächen an den Langseiten sind durch je zwei Eisenklammern mit dem in der Mitte liegenden Quader verbunden gewesen.

<sup>3</sup> Derartig ausgedehnte Quaderfundamente wurden bislang ausschließlich bei Unterbauten monumentaler Grabdenkmäler festgestellt (z. B. bei der Igeler Säule: Dragendorff-Krüger, Das Grabmal von Igel [1924]). Grabbezirk in Weiler, zwischen Wasserbillig und Lellig, Luxemburg: G. Thill, Neue Ausgrabungsergebnisse in Weiler, Hémecht 4, 1971, 489 f. Diese Form der Fundamentausbildung ist nur bei Quaderaufbauten üblich, kann jedoch als Gußfundament mit Mörtel und Steingeröll ausgebildet sein: z. B. Unterbau einer Grabstele bei Newel, Trierer Zeitschr. 34, 1971, 143 f. bes. 206 und Abb. 38.

Das tiefer gelegene Quaderpaar ist im Gegensatz hierzu sorgfältig geglättet. In der Mitte eines jeden Quaders befindet sich ein 11 cm langes, 5 cm breites und 11 cm tiefes Wolfsloch. Gleichzeitig sind neben diesen Wolfslöchern, um einige Zentimeter nach N und S versetzt, ebenso große, nicht ganz so tiefe Dübellöcher. Gleichartige Dübellöcher sind auch am östlichen Rand der Steinsetzung, 0,20 m und 0,30 m von der Nord- und Südkante des Quaders entfernt. Durch deutlich erkennbare Einritzungen ist an drei Seiten, den Außenseiten folgend, eine 8 bis 14 cm starke Randzone abgesetzt, in die an der Ostseite noch die beiden Dübellöcher hineinreichen. An der Westseite ist dieser Randstreifen nur 8 cm breit und die Dübellöcher fehlen hier. Zu den Ecken hin sind neben den Dübellöchern rechtwinklige Flächen von etwa 0,60 zu 0,60 m, sorgsam geglättet, während beidseitig der Stoßfuge gerauhte Flächen von 0,25 bis 0,30 m stehen gelassen sind.

In der Flucht der Wolfslöcher ist, ausgehend von der Stoßfuge zwischen den Quadern, je eine schmale Rinne eingearbeitet, die in nördlicher und südlicher Richtung an Breite und Tiefe zunimmt. Entsprechend flache Rinnen verlaufen neben der Stoßfuge mit schwach gerundetem Ansatz zum östlichen Fundamentrand mit einer Breite von 6—8 cm<sup>4</sup>.

Außerhalb der Fundamentlage war neben den tiefer liegenden Steinen das Erdreich leider so tief durchwühlt, daß hier keinerlei ergänzende Beobachtungen mehr gemacht werden konnten. In einem Abstand von 3,10 m, dem Weg in Richtung zum Ort folgend, war eine größere, dunkel verfüllte Grube zu erkennen. Nach Auskunft von Ortsansässigen befand sich hier kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein Lager des Arbeitsdienstes, und es soll hier nach Wasser gegraben worden sein. Schon damals sollen größere Steine gefunden und ausgebrochen worden sein.

Nachgrabungen an der Ostseite der Quaderlage brachten nur als Ergebnis, daß die Trockenpackung bündig mit den Steinen abschließt. An der Nordostseite greift die Fundamentunterlage um 16 bis 25 cm über das Fundament hinaus und reicht an der Nordwestseite über 0,40 m weiter. Eine Störung (Abgrabung) hinderte weitergehende Sondierungen. Dieser Befund macht es immerhin wahrscheinlich, daß die Fundamente in westlicher Richtung weitergeführt waren. Gleichzeitig kann es als sicher gelten, daß die noch in situ angetroffenen Reste des Quaderfundamentes nur einen Teil des ursprünglichen Fundamentes bilden und dieses größer war<sup>5</sup>.

---

<sup>4</sup> Da auf diesem Teil des Fundamentes der Standort des Altares angenommen wird, könnten die rinnenartigen Einarbeitungen als Ableitungen für flüssige Opferspenden gedeutet werden. Diese Vermutung wird durch die rechteckige Ausarbeitung in der Deckplatte des Altares verstärkt, vgl. S. 98.

<sup>5</sup> Die Fundamentquaderlage hat eine Gesamtlänge von 4,60 m zu einer geringfügig wechselnden Breite von 1,73 bis 1,96 m. Hat der Altar mit Inschrift schon eine Breite von 2,42 m, so ist der Aufbau der Aedikula mit 2,40 m Breite anzusetzen. Demnach greifen alle Aufbauten über das erhaltene Fundament hinaus und lassen erkennen, daß dieses ursprünglich breiter gewesen sein muß. Nach eingearbeiteten Rinnen und Anrissen ist zu erwarten, daß an der Südseite eine zweite Quaderlage gleicher Anordnung sich befunden hat, die bei früherer Gelegenheit ausgebrochen worden ist.

## DIE ARCHITEKTURTEILE (Abb. 4)

Aus der Masse der vom Bagger zutage geförderten Quaderteile und Gesimsplatten ragte durch Größe und Form ein dreieckiger Quader heraus, der trotz stark bestoßener Frontseite deutlich als Giebelfüllung eines größeren Aufbaues zu erkennen war. Die rekonstruierte Grundfläche hat eine Seitenlän-

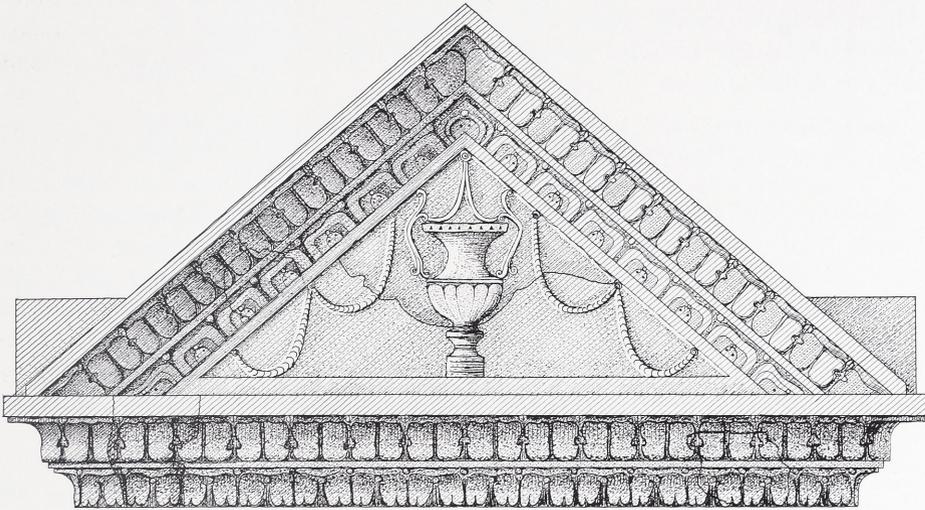


Abb. 4 Giebel- und Gesimsrahmen der Aedikula von Ernzen (erhaltene Teile konturiert)

ge von 1,75 m bis 1,80 m zu 1,00 m Tiefe bzw. Breite. Die Giebelschrägen sind 1,25 m lang, die Achshöhe beträgt 0,79 m. Die Winkel an der Grundlinie betragen  $40^\circ$ , der Winkel im Giebel hat  $100^\circ$  (bezogen auf die Gradteilung von  $180^\circ$ ). Diese Maße ergeben ein relativ hohes Giebeldreieck mit entsprechend steilen Dachneigungen, die im Verhältnis zur Breite sich von Giebelausbildungen römischer Tempel, den Darstellungen von Kultbauten, Votivkapellchen oder den Giebeln zum Beispiel der Igeler Säule wesentlich unterscheiden<sup>6</sup>.

Trotz geringer Relieftiefe ist die Fläche der Vorderseite mit einem sehr plastisch wirkenden Kantharos verziert. Der Gefäßfuß wirkt sehr schmal und hoch, der Gefäßkörper steigt schwach gerundet an und ist mit einem Lamellendekor oblonger gerundeter Zungen versehen. Mit diesen Details ist offenbar ein metallenes Gefäß als Vorbild vorzustellen. Scharfkantig ist die Gefäßschulter abgesetzt und schwingt gleichmäßig gerundet zum stark eingezogenen Hals zurück, um oberhalb wieder mit kräftigem Schwung zum Gefäßrand hinzuleiten. Der in flacher Aufsicht gezeigte Gefäßrand ist als breites, durch einen

<sup>6</sup> Vgl. F. Oelmann, Zur Aedikula von Mainz-Kastell, in: Festschrift für August Oxé (1938) 183—191. Zu den Votivkapellchen in Luxemburg ebd. und G. Thill, Les Époques Gallo-Romaine et Mérovingienne au Musée d'Histoire et d'Art Luxembourg. Guide illustré, 1972, Abb. 16—18.

Perlstab dekoriertes Metallband gebildet und läßt auch die Rundung des Mündungsrandes erkennen. Rechts und links sind, durch Einkerbungen unterteilt, S-förmig geschwungene Henkel mit Volutenenden angesetzt, die vom Gefäßrand bis zum Schulterknick hinabreichen.

Oberhalb des Gefäßes, das durch seine breite Mündung eine dreieckige Fläche in der Giebelspitze ausspart, schwingen von der Mitte aus je eine Tānie nach links und rechts, die, nach unten hin breiter werdend, durch runde Zierknöpfe beziehungsweise Nägel auf dem Reliefgrund befestigt erscheinen. Mit zwei weiteren Zierknöpfen fixiert, enden die Tānien in dreifachem Bogenschwung in den unteren äußeren Giebelecken.

Die Rückseite des Giebeldreiecks ist sorgfältig geglättet und zeigt gleichmäßig kurze, nebeneinander gesetzte Scharrur eines Breitmeißels.

Während die Lagerfläche dieses Giebels nur grob mit dem Zweispitz abgearbeitet ist und leicht eingetieft erscheint, sind die Randflächen geglättet. Auch an den Oberflächen der Giebelschrägen ist grobe, eingetieft und gerundete Abarbeitung zu sehen, während die Randflächen auf 10 bis 15 cm Breite ebenfalls geglättet sind. Im Grat des Firstes ist ein großes Wolfsloch zentrisch eingearbeitet. Diese Bearbeitungsreste lassen mit Sicherheit erkennen, daß der monolithische Giebel auf einem Gebälk aufsaß und die Oberseiten durch entsprechend große Gesimsplatten abgedeckt waren.

Dem Sockelgesims kann ein großer Eckquader zugeordnet werden, der an der Oberfläche 0,95 zu 1,08 m mißt und noch 0,30 m dick ist. Es handelt sich in der Frontansicht um die rechte Gesimsecke, deren Vorderseite mit blattverzierter Sima und Kymation und Leisten geschmückt ist, während die Seite (rechte Schmalseite) nur glatte Profilkehlen zeigt. Unter der 8 cm hohen Leiste der Oberseite folgt 11 cm hoch eine flach gerundete Kehle (Sima) mit jeweils 16 cm breiten, dicht nebeneinander stehenden Blättern, deren Spitzen nach oben gerichtet sind. Die Blattflächen werden durch einen Mittelgrat, der lanzettförmig zugespitzt ist, unterteilt. Darunter folgt eine 2 cm breite Hängeleiste und ein flauer, 1,5 cm breiter Wulst, der in die 8 cm breite untere Kehle (Kyma) überleitet. Zur oberen Blattreihe, jeweils um 8 cm versetzt, sind hier gezackte, mit den Blattenden abwärts gerichtete Blattbögen angebracht, die in der Mitte jeweils einen Stengel mit knospenförmiger Verdickung als Blütenkelch zeigen. Die Unterseite der Gesimsplatte ist geglättet und mit dem Zweispitz bearbeitet.

Die rechte Schmalseite zeigt die gleiche Gliederung wie die Vorderseite, doch sind die Kehlen ohne den ornamentalen Blattdekor. Für die Bestimmung dieses Quaders als zum Giebelaufbau gehörende Gesimsplatte ist die Oberflächenbehandlung ausschlaggebend. Auf 0,40 m Breite, gemessen von der glatten oberen Leiste, ist die Oberfläche zwar geglättet, aber nur rau gepickt. Hieran schließt, deutlich durch einen Grat abgesetzt und geringfügig eingetieft, eine grob abgespitzte Fläche. Ein Wolfsloch von 10 cm Länge ist etwa in der Mitte der Platte eingearbeitet. Winklig davor befindet sich im Abstand von 5 cm eine Hilfssperre für das Wolfsloch oder ein Dübelloch. Zur glatten Stoßfläche an der Rückseite folgt ein Klammerloch mit anschließendem, flacherem Kanal

für das Klammerband. Bei der Zerstörung des Aufbaues ist der zugehörige Eisenkrampen gewaltsam entfernt worden und hat einen größeren Ausbruch bewirkt.

Zur rechten glatt profilierten Schmalseite hin ist deutlich eine Randfläche von 10 cm Breite durch einen schwachen Bossen abgesetzt, wenn auch grob geglättet. Entsprechend der ursprünglichen Position dieses Eckgesimses sind auf der rechten Seite des monolithen Giebeldreiecks größere Ausbrüche dadurch entstanden, daß Eisendübel und Klammern durch Druck und Zug und natürliche Verwitterung des Eisens die sowieso schwachere Randpartie am Giebelauslauf gesprengt haben.

Der Rückseite des Gesimses ist ein Quader zuzuweisen, der entsprechend der rechten Schmalseite glatte Profilkehlen zeigt; der Profilaufbau besteht aus Deckleiste, Gesimskehle, Hängeleiste, Winkelstab und Sockelkehle. Auch hier erweist die Oberfläche die Zugehörigkeit zum Giebelaufbau. In der Länge 0,80 m, in der Breite 0,67 m und 0,30 m dick, ist an der Oberfläche, parallel zum Rand, ein 4—5 cm breiter Steg, an den deutlich eingetieft eine 12 bis 20 cm breite Rinne anschließt. Zur Rückseite hin ist die übrige Fläche gleichmäßig abgespitzt und geglättet. In der Mitte der erhaltenen Länge, jedoch im rückwärtigen Drittel, befindet sich ein Wolfsloch. Daneben ist ein Klammerloch mit anschließendem Kanal für den Eisenkrampen eingearbeitet. Auf der Gegenseite des Wolfsloches ist, bis an die Stoßfläche reichend, eine langrechteckige Aussparung, die durch die ganze Dicke des Steines hinabreicht. Möglicherweise war hier ein mit dem Architrav verbundener Eisendübel durchgesteckt, auf den eine entsprechende Aussparung im Giebeldreieck als Paßmarke und durchgehende Verbindung aller Teile vorgesehen war.

Die genauere Beobachtung der Oberfläche zeigt nun, daß die rinnenartige Eintiefung am Rande, wie auch der leistenartig hochstehende Steg durch steti-ge Wind- und Wassereinwirkung gleichmäßig verwaschen sind, so daß die Hieb- und Meißelspuren nur noch verschwommen erscheinen. Entsprechend dieser Verwitterungsfläche war die monolithische Giebelfüllung zurückversetzt, die so abgedeckte Oberfläche auch gesund und unverwittert. Gleichzeitig kann aus dem Verwitterungsgrad geschlossen werden, daß diese glatt profilierte Rückseite stärker Wind und Wetter ausgesetzt war.

In dem Steinmaterial wurden einige Fragmente kleinerer, mit Blattwerk verzierter Gesimsteile gefunden, die ebenfalls dem Giebelaufbau zuzuweisen sind. Ein größeres Fragment ist an der Oberfläche stark abgewittert und kann somit der Giebelabdeckung zugeordnet werden. Die Dachschrägen des Giebels sind, wie oben erwähnt, nur an den Rändern geglättet, die Innenflächen eingetieft und roh bearbeitet. Hieraus ergibt sich, daß die Deckplatten der Giebel-schrägen als große, die gesamte Fläche überdeckende Platten mit Blattfriesprofilen an der Vorderseite und glatten Profilen an der Rückseite, gebildet waren.

Im Vergleich mit der Sockelgesimsplatte der rechten Giebelecke ist an dem vorgenannten Fragment das Detail etwas reicher und zierlicher und ist auf „Unteransicht“ angelegt. Der Blattfries der unteren Kehle zeigt einfach bogenförmige, schwach gekahlte Blätter, in deren Innenfläche ein stark abstrakt re-

duzierter Blattkelch erscheint. Zwischen den einzelnen Bögen sind schmale, lanzettförmige Gebilde mit verdickt kugelförmigem Kopf. Beim oberen Blattfries erscheinen die Blätter von den Rändern her etwas aufgewölbt, die obere mittlere Blattspitze sogar umgeschlagen.

Entsprechend der festgestellten Größe der Sockelgesimsplatte der rechten Giebelseite, zuzüglich der abgebrochenen Rückseite, ist für das Sockelgesims eine zweite Platte entsprechender Größe zu fordern. Dieses zweiteilige Sockelgesims setzt einen tragenden Unterbau voraus, der, als Architrav gebildet, aus vier Teilen bestehen mußte, die auf Pfeilern oder Säulen ruhten<sup>7</sup>.

Dieser stark reduzierte Dekor, der weniger vegetabil als mehr geometrisch erscheint, kehrt mit geringfügiger Abwandlung sowohl an dem Simsprofil des Grabmals des Albinus Asper wie auch am sehr viel flacher wirkenden Gesims des sogenannten Iphigenienpfeilers<sup>8</sup> wieder. An den späteren, noch reicher dekorierten Grabdenkmälern des 2. und beginnenden 3. Jahrhunderts sind die Ornamentformen viel plastischer. So ergibt sich für unser Denkmal eine Datierung in das beginnende 2. Jahrhundert n. Chr., ein Zeitansatz, der auch durch die Weihinschrift des Altares nahegelegt wird<sup>9</sup>.

Von dem Kultbild des Gottes Intarabus, der, wie die Bronzefigur mit Sockel und Inschrift aus Foy (Bastogne in Belgien) erweist, in der Gestalt des Gottes Mars mit Szepter und Löwenfell dargestellt wurde, haben sich keinerlei Reste

---

<sup>7</sup> Die Länge der Vorderfront und die geringe Tiefe der Seiten schließt eine gemauerte Rückfront mit vorstehenden Seitenwangen als Unterbau für den Giebel aus. Gleichzeitig sind die Stützen in Form von Pfeilern an den Seiten bzw. unter den vier Ecken angeordnet und müssen mit ihren Basen und Kapitellen nur eine geringe Ausladung erreicht haben. Diese Anordnung verlangt in Hinsicht auf die monolithische Giebelfüllung und das aus wenigstens vier großen Platten bestehende Gesims das Vorhandensein eines Architravs, der vielleicht aus nur einer dicken Steinplatte bestand. Bei einer Verklammerung mit Eisenankern kann der Architrav aus zwei langen Front- und Rückseite-Balken und zwei kurzen Seitenstücken bestanden haben. Leider konnten von diesem Element des Aufbaues keinerlei Fragmente mehr festgestellt werden, was dafür sprechen könnte, daß diese relativ glatten Steine schon frühzeitig anderwärts wieder verwendet worden sind.

<sup>8</sup> W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932) 51 Nr. 8. Der Stil wirkt insgesamt etwas hölzern und erreicht nicht die plastische Wirkung, wie sie an den Neumagener Denkmälern spürbar ist. Dies wird zum Teil auch durch das verwendete Material bedingt sein, das in Ernzien aus einem grobkörnigen, gelblichen Sandstein, bei den Trierer-Neumagener Werkstätten aus einem dichten Kalkstein, später aus einem feinkörnigen hellgrünen bis grauen Sandstein besteht.

<sup>9</sup> Die Inschrift ist in kapitalen Lettern von 6 cm Höhe und unter Beachtung gleichmäßiger Abstände in den einzelnen Zeilen auf die umrahmte Inschrifttafel verteilt. Die Inschrift ist mit jener des Dianadenkmals zu vergleichen, die trotz der zu Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten „Retouche“ in die Zeit zwischen 100 und 150 n. Chr. datiert wird. Mit anderen Funden und Beobachtungen auf dem Fersweiler Plateau ist dieser Zeitansatz gleichzeitig ein Hinweis auf die wirtschaftliche Blüte und religiöse Aktivität, die in der Friedenszeit des 2. Jahrhunderts auch dieses Gebiet durchdringt. So ist in geringer Entfernung eine weitere einheimische Göttin durch Inschrift bezeugt: 2 km westlich von Ernzien an einer Felswand in einer Seitenschlucht des Weilerbaches: ARTIONI BIBER: die Ehrung eines Einheimischen mit Namen Biber an die Bärengöttin Artio, vgl. J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz. I, 1 Ortskunde Trier/Mettendorf (1932) 97; zum Dianadenkmal ebd. 58.

erhalten. Auf einem Sockel stehend, wird man sich aber das Götterbild etwa lebensgroß vorzustellen haben<sup>10</sup>.

#### DER ALTAR (Abb. 5)

Auf das Vorhandensein eines größeren Altaraufbaues verwies schon bei der Ausgrabung der Fundstelle ein frisch auseinandergebrochener, flacher Sandsteinquader, der an der rechten Schmalseite geglättet, glücklicherweise als



Abb. 5 Altar mit Weihinschrift von Ernzen (erhaltene Teile konturiert)

Ecke erhalten geblieben ist. Auf der Vorderseite dieser Platte befindet sich eine Inschrift, die mit Wulst und Kehle eingefasst, zur rechten Seite hin einen Amazonschild, mit Wulst und Doppelrinne umzogen, zeigt. Von dem Inschriftfeld und Mittelblock des Altares ist mehr als die Hälfte erhalten. 1,25 m lang, 0,72 m hoch und noch 0,30 m dick, trägt die Platte eine vierzeilige Inschrift:

. . . . . T A R A B O  
S V A I N P E N S A  
G E R M A N I V S  
V S D D

Die Ergänzung der ersten Zeile auf DEO INTARABO ist durch die im Trierer Land mehrfach bezeugte Gottheit sicher (siehe Seite 101<sup>11</sup>). Bei gleich-

<sup>10</sup> Louis Lefebure, A propos du dieu gaulois Intarabus... Decouverte a Foy (Bastogne), une nouvelle inscription latine résout un problème vieux de plus d'un siècle. Annales de l'Institut Archeol. du Luxembourg (Arlon 1964) XCV.

<sup>11</sup> Vgl. J. B. Keune RE IX 1595 s. V. Intarabus und Suppl. III 1240, sowie Entarabus RE V 26 38. Intarabus ist ein Landesgott der Treverer, dessen bislang bekannte Kultstätten sich auch nur auf das Trierer Gebiet verteilen. Demnach wird auch das Gebiet von Bastogne noch zum Trevererland zu rechnen sein (nicht zum Terrain der Tungren). — Vielleicht wird der Gott auch auf einem Inschriftfragment aus Echternach genannt, das 1965 gefunden, in der ersten Zeile . . . . . ABO ET . zeigt, vgl. Hémecht 17, 1965, Heft 3/4, Ch. M. Ternes, Inscriptions antiques du Luxembourg Nr. 70 S. 81 Abb. 55.

mäßigem Zeilenaufbau steht das T von Intarabus der ersten Zeile in der Mitte des Schriftfeldes. S und V der zweiten Zeile stehen versetzt rechts und links der Zeilenmitte. Entsprechend sind für das fehlende linke Inschriftfeld ebenfalls neun Buchstaben (weniger 1—S) zu fordern. Hier müßte genannt sein, welches Geschenk dem Gott auf eigene Kosten gestiftet worden war, und es wäre an STATVAM, AEDEM, FANUM zu denken, die jedoch nicht die Zeile füllen. So bleiben meines Erachtens *TEMPLVM*, *PORTICVM* oder *AEDICVLAM* in Erwägung zu ziehen. *Templum* würde zwar mit einer Buchstabenbreite Abstand der Forderung genügen, erscheint aber als Begriff nicht angebracht, denn auf die Architektur bezogen wäre ein fest umgrenzter Raum von einer gewissen Flächenausdehnung, ein Tempel, zu erwarten. So erscheint mir eine Ergänzung auf *AEDICVLAM* wahrscheinlicher, wobei der überzählige Buchstabe durch eine Ligatur von A und E, V und L oder A und M die gewünschte Wortlänge von fehlenden acht Lettern ergäbe<sup>12</sup>.

In der dritten Zeile sind zu Germanius im fehlenden Teil Pränomen und Nomen des Stifters mit zusammen sieben Lettern zu ergänzen. In der vierten Zeile ist vor der Mitte VS mit geringem Abstand erhalten, dann folgt mit breitem Abstand die Schluß- und Weiheformel DD (= *dono dedit*).

Für den Altarsockel ist ein im Auflager 0,70 m breites Profilstück gesichert, das an seiner Vorder- und Rückseite das gleiche Profil mit Ablauf, Rundleiste und Kehlen zeigt und somit die Tiefe des Altares selbst sichert.

Von der Deckplatte ist ein größeres Quaderstück erhalten, das an seiner Vorderseite breite Doppelkehlen, eine Zwischenleiste und das glatte Profil der Deckplatte zeigt, insgesamt 0,30 m hoch. Im rückwärtigen Teil hat diese Platte neben einer unregelmäßig verlaufenden Bruchkante eine sorgfältig geglättete Abarbeitung, vielleicht eine Aussparung beziehungsweise eine Höhlung, die mit jener zwischen der vorderen Inschriftplatte und der Rückseite in Verbindung gestanden haben könnte. Diese Aussparung war demnach zur Aufnahme von Trankpenden bestimmt<sup>13</sup>.

Aus den vorhandenen Fragmenten kann der Altar zuverlässig rekonstruiert werden und hatte eine Breite von 2,42 m, bei einer Höhe von 1,21 m und einer Tiefe von 1,16 m, während der Inschriftblock 2,02 m breit und 0,60 m hoch ist.

Sowohl die erhaltenen Quaderfundamente wie auch die aus den Fragmenten rekonstruierten Aufbauten des Altares und der Aedikula lassen erkennen, daß das Heiligtum etwas aus dem Rahmen des Herkömmlichen fällt. Zwar sind im Treverergebiet, in Gallien und den rheinischen Provinzen zahlreiche Tempelbezirke, Kultstätten und Einzeltempel bekannt geworden. Von ihnen unterscheidet sich die Anlage in Erzenz jedoch durch die sorgfältige Ausführung wie auch die hier vertretene Architektur. Sie übertrifft in ihrer Größe jene kleinen Kultkapellen, wie etwa die Aedikula von Luxemburg, Mainz-Kastell

<sup>12</sup> Zur Bauform der Aedikula vgl. RE I 445 s. v. (Habel).

<sup>13</sup> Besteht die Deutung der auf den Fundamentquadern sichtbaren Rinnen zu Recht, wäre eine sichere Standortbestimmung des Altares gegeben. Danach wäre der Altar auf dem vorderen westlichen Fundament aus zwei Quadern aufgestellt zu denken, etwas höher die Aedikula. Bei dieser Abfolge war die Anlage nicht geostet, sondern zu einem an der Westseite vorbeiführenden Weg hin orientiert.

oder die *sacella* in Pompeji<sup>14</sup>, obgleich uns gerade das Mainzer Denkmal eine Parallele für den Stützenaufbau des Giebels und der Gesimse von Ernzen (Pfeilerstützen) bietet. Schon die Aedikula des sogenannten Dianadenkmals bei dem benachbarten Bollendorf zeigt monumentale Züge<sup>15</sup>. Aus einem großen, verstürzten Felsen wurde ein hochragend rechteckiger Block herausgearbeitet, der im oberen Teil 1,47 m breit und 1,00 m dick ist. Auf der geglätteten Vorderseite befindet sich in großen Lettern die Inschrift:

DEAE DIANAE  
Q.POSTVMIVS  
POTENS.V.S.

Hierüber erhebt sich, durch eine Profilleiste abgesetzt, noch der untere Teil einer aedikulaartigen Architektur, deren Giebelaufbau schon zu früherer Zeit abgebrochen worden ist. Die seitliche Begrenzung bildet je ein Pfeiler oder Pilaster. Daneben steht zur Innenfläche hin je eine schmale Säule, die das Bild der Göttin Diana, auf Postament, mit Hund und Hirschkuh flankieren. Leider fehlt der obere Abschluß des Denkmals, doch wird man sich den Aufbau dahingehend ergänzen können, daß die seitlichen Pfeiler den Dachaufbau und Giebel getragen haben, die Säulchen aber als Rahmen der Kultnische des Götterbildes einen muschelartigen Abschluß trugen. Dieses beliebte Motiv fand auch in die Sepulkralarchitektur Eingang, wie es die Grabdenkmäler von Neumagen hinreichend illustrieren<sup>16</sup>.

Ergänzend hierzu darf ein Sandsteinfragment im Landesmuseum Trier angeführt werden (Abb. 6), das die Verbindung von Kultnische und Aedikula zeigt<sup>17</sup>. Das stark bestoßene Oberteil eines Weihedenkmals zeigt als oberen Abschluß eine Muschel, deren Rippen stegartig gebildet sind, während die unteren Ränder mit einer Doppelrille abgesetzt und bogenförmig geformt sind und an den Bogenenden jeweils in einen kugelförmigen Knopf auslaufen. Das Muschelschloß an der Oberseite ist ausgebrochen. Darüber erscheint ein Giebel, dessen Fläche noch von einer in den Umrissen erkennbaren Büste ausgefüllt wird, wahrscheinlich Sol. Die abgeschrägten Seitenflächen sind mit Pinnblättern als Dachfläche verziert, deren unterer Rand, wellenartig geformt, Dachterrakotten oder *Imbrices* andeutet. Der stegartige First ist mit gegenständigen S-Voluten verziert. Zur Rückseite ist auf der Dachfläche Haaransatz, untere Gesichtshälfte und die Kontur einer phrygischen Mütze auf der linken Seite zu erkennen, während auf der rechten Seite entsprechend die unregelmäßige Abbruchkante eines solchen Kopfes wenigstens die Konturen zeigt. Demnach war das Dach beidseitig mit Attisköpfen verziert. Unter dem Dach ist an der rechten Seite das flach gehaltene Kapitell eines Pilasters erhalten. Bis zur Tiefe der Nische ist die Seitenfläche geglättet und geht ohne Unterbrechung winklig in die Nischenfläche über, ist aber nach oben hin schwach zur Giebel-

<sup>14</sup> F. Oelmann, Zur Aedacula von Mainz-Kastell. Festschrift für August Oxé (1938) 183.

<sup>15</sup> J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf a. a. O. 58.

<sup>16</sup> W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932).

<sup>17</sup> Der Fundort des Sandsteinfragmentes ist z. Z. nicht festzustellen, da die Signaturen durch Kriegseinwirkung verlorengegangen sind. So bleibt nur die allgemeine Herkunftsangabe Regierungsbezirk Trier zur Bestimmung verfügbar.

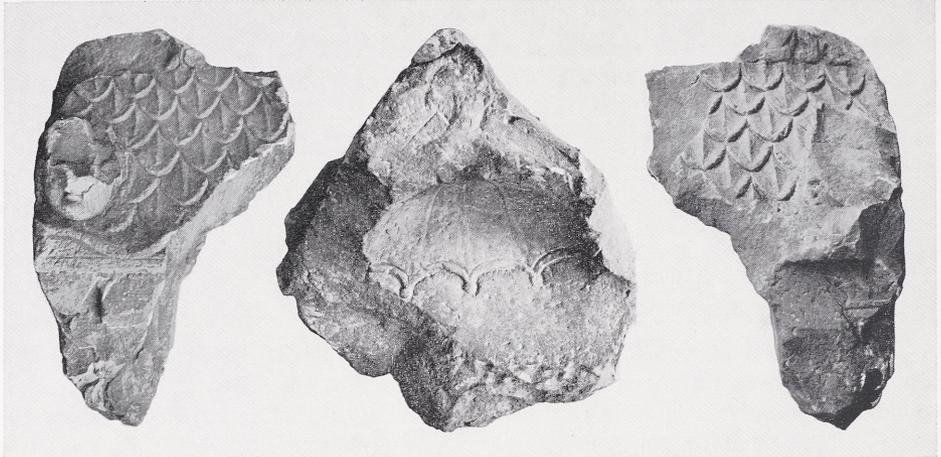


Abb. 6 Fragment einer Sandsteinaedikula mit Nische, wahrscheinlich aus Trier (Seiten- und Frontansicht)

front hin gerundet. Entsprechend der Gesamtdicke beziehungsweise Tiefe des Giebels ist für den vorderen Abschluß ein freistehendes Pfeilerpaar als Stütze des Giebels zu erschließen. An den Seiten schlossen sich wohl schmale Schrankenplatten an, während im oberen Teil fensterartige Bogenöffnungen aus dem geglätteten Reststück zu rekonstruieren sind. Der erhaltene Block ist 0,59 m breit, 0,37 m tief und bis zur Giebelspitze noch 0,53 m hoch. Die Nischentiefe beträgt bis 0,17 m. Soweit aus dem Erhaltenen geschlossen werden kann, sind die einzelnen Architekturteile relativ schlank, so daß für die Rekonstruktion eine Gesamthöhe von 1,17 m angenommen werden darf. Dementsprechend ist auch für das Weihedenkmal in Ernzen ein hochragender, schlanker Bau zu rekonstruieren, der auf Pfeilern von etwa 0,30 m Seitenlänge noch über die jetzt erstellte Nachbildung aus Kunststein hinausragte. Im Gegensatz zu kleinen Nischenbauten, die in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt worden sind, verrät die Anlage in Ernzen Wohlstand und Kunstgeschmack des Auftraggebers, handwerkliches Können der ausführenden Steinbildhauer<sup>18</sup>.

### Anhang

Folgende Weihungen und Denkmäler des Intarabus sind bisher bekannt geworden:

FOY-BASTNACH-BASTOGNE (Museum Brüssel), CIL XIII 3632

DEO ENTARABO ET GENIO  
 OLLODAG PORTICVM QVAM  
 VELVGNIVS INGENVVVS PROMI  
 SERAT POST OBITVM EIVS  
 SOLLAVIVS VICTOR FIL ADOPTIVOS  
 FECIT

<sup>18</sup> Zu der Vielfalt möglicher Kapellen- und Tempelbauten vgl. E. Gose, Der gallorömische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier. Trierer Grabungen und Forschungen VII (1972).

Foy, Bronzesockel einer Votivfigur, Lefebure 1. Anm. 10

DEO INTARABO  
ATEGNIOMARVS  
RESPECTI  
VSLM

NIERSBACH, Kreis Wittlich, CIL XIII 4128

DEO·INTARABO  
EX·IMPERIO·Q·  
SOLIMARIVS  
BITVS·AEDEM  
CVM·SVIS·ORNA  
MINTIS·CONSA  
CRAVIT·L·M

A. Wiltheim, Luxemburgum Romanum S. 44 in vico Niersbachio.

TRIER, LÖWENBRÜCKEN, CIL XIII 3653

IN HDD DEO MARTI INTA  
RABO VITALIVS VICTORINVS  
ET NOVELLINIS MALLVS FA  
NVM ET SIMVLACRVM A FVNDA  
MENTIS EX VOTO RESTITVERVNT

TRIER-WEST, TEMPEL DES LENUS MARS. Altar bei Exedra

IN · H.D.D  
DEO INTARABO  
BITTIVS BENIGNI  
VS ACCEPTVS RES  
TITVIT

E. Gose, Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier (1955) 95.

TRIER, BEIM AMPHITHEATER, TEMPELINSCHRIFT, CIL XIII 11313

NVMINIB(us) AVG(usti) DEO INTARABO  
ET (Genio collegii fabrorum do) LABBRARIO(rum)  
mit langer Namensliste.

E. Krüger, Röm. Germ. Korr. Bl. I (1908).

TRIER, AMPHITHEATER, Defixio CIL XIII 11340 III, 4

möglicherweise DEI INTARABI,  
in der nächsten Zeile werden  
Diana und Mars genannt.